

Die Zigeuner unter uns

I

Was wissen wir von ihnen? Wie leben sie zwischen uns, den „normalen“ Europäern und den Deutschen in der Bundesrepublik? Nichts wissen wir, fast nichts, wenn wir uns ehrlich erforschen. Zwischen den Zigeunern und uns scheint eine schwer überschaubare Trennungswand zu bestehen, eine Wand von Vorurteilen offenbar. Vielleicht könnte ein wenig Wissen uns zum Nachdenken verhelfen und ermöglichen, daß diese Wand abgebaut, oder daß sie wenigstens überschaubar wird.

Das deutsche Fernsehen fing vor längerer Zeit Szenen vom dritten internationalen Zigeunertreffen in Deutschland ein, über das *Hasso Ziegler* im Juni 1968 in der *Stuttgarter Zeitung* u. a. berichtete:

„Vier Tage lang standen ihre Zelte und Wohnwagen auf einer grünen Wiese in der Nähe des Doms (von Altenberg), und vier Tage lang bildeten sie eine Sehenswürdigkeit, die Schaulustige aus nah. und fern in hellen Scharen anlockte. Wer jedoch ... ein ‚wüstes Treiben‘ zu erleben hoffte, kam nicht auf seine Kosten.“

Der Artikel räumt mit beinahe allen Klischee-Vorstellungen auf, die in Deutschland noch heute über Zigeuner verbreitet sind. Wer nämlich beruflich mit ihnen zu tun habe (so berichtet Ziegler) — vom Arbeitgeber über Geistliche und Lehrer bis zu Polizeibeamten — bestätige gern, daß die schätzungsweise 30 000 deutschen Zigeuner zwar vielfach heute noch „halb seßhaft“ lebten, sich jedoch in jeder Weise einfügten: Ihre Zahlungsmoral müsse gelobt werden („sehr pünktlich, sehr zuverlässig“), die Kriminalität unter ihnen sei prozentual geringer als unter anderen Bevölkerungsgruppen, ihre Kinder verhielten sich in der Schule willig und aufgeschlossen, ihr Sinn für Familie und Sippe sei stark entwickelt, und schließlich könne ein gewisser Stolz auf die deutsche Staatsangehörigkeit nicht geleugnet werden; gerade dies Letzte erstaune um so mehr, als etwa 90% der deutschen Zigeuner während des Nazireiches umgebracht worden seien und die Überlebenden unbeschreibliche Leidenswege durchzustehen hatten. Der Bericht klingt mit den Worten aus:

„Die Geistlichen, Fürsorger und Lehrer, die sich der Zigeuner annehmen, sind sich in einem einig: Die Vorurteile gegenüber den Zigeunern — eingepflanzt vor allem während des Dritten Reiches — sind immer noch so stark verbreitet, daß Jahrzehnte vergehen werden, bis der Ausdruck Zigeuner seine Bedeutung als Schimpfwort verloren hat und bis das fahrende Volk als gleichberechtigt anerkannt wird ...“

Der (halb-) gebildete Europäer kennt das Zigeunerlied aus der *Strauß-Operette* „Zigeunerbaron“, dessen Refrain nach dem ersten Vers lautet: „Mann, gib acht auf dein Pferd! Weib, gib acht auf dein Kind! Die Zigeuner sind da!“ (Erinnert er sich auch zugleich an den Refrain nach dem zweiten Vers: „Mann, vertrau ihm dein Pferd — Weib, vertrau ihm dein Kind . . .“?). Der gleiche Europäer ist hingerissen von *Verdis* „Troubadour“, dessen Titelheld von Zigeunern geraubt und aufgezogen wurde. Er liebt natürlich auch *Bizets* „Carmen“ und ist ganz einverstanden mit dem Zigeunerbild, das dort ersteht: Männer als Schmuggler und Banditen, Frauen als Bettlerinnen und Kartenleserinnen. Man tanzt, singt, ist unberechenbar, stiftet abwechselnd Gaunereien und Unheil.

Vor zwei Jahren weckte eine Sendung des Hessischen Rundfunks meine Aufmerksamkeit. Sie befaßte sich mit Problemen der Zigeuner in Deutschland. Etwa um die gleiche Zeit kam ich in Kontakt zu mehreren Mitgliedern einer Zigeunerfamilie in meiner Heimatstadt. Sie waren seit langem hier ansässig, gingen verschiedenen Berufen

nach und sprachen den Dialekt dieser Gegend. Sie wohnten in einer nicht eben ansehnlichen Straße, in einem verwahten Haus; ihre Wohnung fand ich notdürftig eingerichtet und spärlich möbliert. Man sah sofort, daß Arbeit, Not und Entbehrungen die Älteren in diesem Kreis früh verbraucht hatten; einige trugen die Ausschwitz-Nummer auf dem linken Unterarm. Die Jungen (nach dem Krieg Geborenen) schienen mir im Wesen wie im Aussehen nicht nur vertrauenerweckend, sondern auf besondere Art reizvoll in ihrer Fremdartigkeit. Dennoch bedurfte es auch bei mir des bewußten Ausschaltens gewisser Vorurteile, um ihnen unbefangen und natürlich zu begegnen. Dann aber fand ich sie so offen, wie ich selbst mich geben mochte. Sie nahmen mich rasch für sich ein und gewannen meine Sympathie. So begann ich mich für sie und für ihr Gruppenschicksal zu interessieren. Ich begab mich auf die Suche nach Schrifttum, das mir helfen sollte zu begreifen, wer oder was die Zigeuner wohl sind — außer Hausierern, Teppichverkäufern, Lumpensammlern oder Musikern in gewissen Tanzlokalen, als welche sie uns zuweilen begegnen.

II

Unter der vorhandenen Literatur fand ich einige bemerkenswerte Bücher über Zigeuner. Als Erstes entdeckte ich ein Photowerk von außergewöhnlicher Bedeutung: „Tsiganes“¹⁾ — das Ergebnis jahrelangen, engen Zusammenlebens eines Schweizer mit nomadisierenden Zigeunern. Quasi vor unseren Augen scheint die Entzerrung eines Zerrbildes zu gelingen, das ohne Zweifel fast jedem Beschauer das Blickfeld verwirrt hat. Dennoch findet man hier nichts idealisiert oder romantisiert, was das freie aber mühsame und ärmliche Leben eines Nomadenvolkes betrifft: Armut und Schönheit, Elend und Freiheit, wie nah sind sie hier beisammen, wie eng miteinander verbunden! Besonders wenn man im Bild jenen Stämmen begegnet, die sich nie einer Zivilisation anpassen wollten oder konnten; sie blieben die ewig Ausgestoßenen. Sie haben ihre Freiheit trotz Sklaverei und Gefangenschaft verteidigt und waren eher bereit, sie mit tausend Nöten zu bezahlen, als sie aufzugeben und sich in ein europäisches Durchschnittsdasein eingliedern zu lassen. Wer diese Photos aufmerksam studiert, wird verstehen, daß man den uns rätselvollen Menschen bereits ein Unrecht zufügt, wenn man sie mit unseren Maßstäben zu messen sucht. Der Zigeunerdichter *Mateo Maximoff*, der zu diesen Bildern eine kurze Geschichte seines Volkes, seiner Sitten und Gebräuche, beisteuerte, erklärte über das Wesen dieser Menschen: „Wir Zigeuner sind die letzten Zeugen einer freien, fahrenden Menschheit“, und er schloß seine Betrachtung mit einem Blick auf die Ungewisse Zukunft seines Volkes, das die Unabhängigkeit erstrebe, gerade weil es kein Vaterland besitze und vielleicht nie eines besessen habe.

„Meine Rasse kennt keinen Ehrgeiz, weder politischen noch militärischen oder religiösen. — Wo nähme der Zigeuner die Zeit her zum Studieren, und welche Sache sollte er verteidigen, da er kein eignes Land, keine Heimat, folglich in diesem Sinne kein Ideal besitzt? ... Das Volk ohne Land ist auch ein Volk ohne Titel. Ein freies Volk, nur seinen eigenen Gesetzen gehorchend ..., rätselhaft in den Augen aller, obgleich schon zivilisiert, unbekannt, scheu und abwehrend gegen alle äußeren Einflüsse, ein Volk, das seinen Überlieferungen treu bleibt: ein starkes Volk also.“

Mateo Maximoff hat neben anderen Veröffentlichungen den Roman „Die Ursitory“²⁾ geschrieben; ein kleines Buch von seltsamen Reiz. Es führt mitten hinein in das Leben und Denken und Handeln der Menschen zweier Zigeunerstämme, die einander befehden. Sie leben nach ihren eigenen Vorstellungen und folgen ihrem tiefverwurzelten (Aber-) Glauben, der einer Gefühls- und Vorstellungswelt entspringt, zu der wir kaum Zugang finden. Selbst jahrelanges Zusammenleben mit Niditzigeunern vermag an ihren Eigenarten kaum etwas zu ändern. Eine ergrei-

1) „Tsiganes“ — Wanderndes Volk auf endloser Straße, von Otto Daettwyler und Matéo Maximoff; Biihergüide Gutenberg, Zürich 1959; 135 Seiten.

2) „Die Ursitory“ — Zigeunerroman von Matéo Maximoff, aus dem Französischen von Walter Fabian; Manesse-Verlag 1954; 231 S.

fende Geschichte, die den Leser ins tiefe Mittelalter, wenn nicht in eine völlig andere Welt zu führen scheint.

Alle Schriften, die sich mit dem Zigeunervolk befassen, bezeichnen übereinstimmend Indien als seine wahrscheinliche Urheimat. *Jean-Paul Clébert*³⁾ weist auf Mythen und Legenden hin, die Hinweise über die schicksalhafte Ursache vermitteln, welche die Zigeuner über die ganze Erde zerstreut habe und sie unablässig vorwärts treibe; die einen deuten auf die Verfluchung Kains hin, andere auf die Kreuzigung Christi: die letzteren beschäftigen sich mit dem Handwerker, der die Nägel geschmiedet haben soll, mit denen Christus ans Kreuz genagelt wurde — war er ein Zigeuner? Oder hatten Zigeuner gar etwas mit dem Kindermord zu Bethlehem zu tun? Keine Urkunde bestätigt, daß es zu jener Zeit Zigeuner in Palästina gab; Clébert errät aus dem Vorhandensein solcher Sagen und Legenden den Wunsch eines entwurzelten Volkes, irgendwo seine Wurzeln zu suchen und zu finden. Eine vieler Hypothesen behauptet, daß die Zigeuner eine jüdische Mischrasse seien. Ohne Zweifel haben sie unter dem Einfluß des Christentums den Mythos ihres unbekanntem Ursprungs in biblische Vorstellungen übertragen. Bemerkenswert erscheint Clébert vor allem, daß sich in vielen Legenden dieses an sich ungebildeten Volkes mit nur mündlicher Überlieferung bis heute die Namen unserer mehr als zweitausendjährigen Geschichte in kaum veränderter Form wiederfinden.

Dieser Autor unterscheidet drei Hauptgruppen von Zigeunern: Die Kalderas, die Gitanos und die Manusch; die letzten sind vorwiegend in Mitteleuropa anzutreffen, oft als Marktfahrer oder Zirkusleute; die zweite Gruppe findet sich vor allem in Südfrankreich, Spanien, Portugal oder Nordafrika; die erste Gruppe besteht meist aus Kesselschmieden, Pferdehändlern oder Besitzern dressierter Tiere. Die Meinungen über Gruppierungen und Bezeichnungen gehen stark auseinander; fest steht jedoch, daß neben einigen Hauptgruppen unzählige kleine Gruppen existieren. Die Landfahrer unter ihnen hören nicht auf, inmitten einer stabilen und organisierten Zivilisation zu nomadisieren:

„Sie scheinen die Länder Europas als unbewohnte Steppen und die Städte, wo sie sich vorübergehend aufhalten, als zentralasiatische Karawansereien anzusehen, und wir haben festgestellt, daß ihr Eigentumsbegriff — die Diebstähle, deren wir sie ständig bezichtigen — wesentlich dieser Einstellung entspringt. Ihr entschlossener Wille, sich mit niemandem zu verbinden, der nicht reinrassiger Zigeuner ist, gehört zu den erstaunlichsten Tatsachen der gegenwärtigen europäischen Soziologie.“

Noch aufschlußreicher als das Buch von Clébert ist ein Werk des zur Zeit kompetentesten deutschen Tsiganologen *Hermann Arnold*⁴⁾. Er verfolgt den mutmaßlichen Weg der Zigeuner von Indien nach Europa und das Schicksal der Stämme, die (seit 1407) nach Deutschland kamen; ihr Leben und Treiben während unserer vielfältigen Geschichte, ihr wechselhaftes Geschick — von den Verfolgungen während des Dreißigjährigen Krieges bis zu den Vernichtungsaktionen des Dritten Reiches.

Arnold sucht vor allem Verständnis zu wecken für ein Volk, das durch Anlage, Geschichte und Umwelt anders ist als wir, ja, daß auch seine Wege zu einem seiner Art gemäßen Glück anders sein müssen als die unseren. Alle noch so redlichen Bemühungen, die Zigeuner in unseren Gesellschaftsapparat einzufügen und sie dennoch in ihrer Eigenart bestehen zu lassen, stoßen auf ungeahnte Schwierigkeiten, die beim Kind beginnen: Das Zigeunerkind wächst in einer Welt voller Nestwärme auf und lebt in der Geborgenheit seiner Familie und seines Volkstums, wie es unsere Kinder gar nicht kennen noch erleben. Mit der Einschulung aber gerät es in die verwirrende Situation einer zweigleisigen Erziehung, auf die es nicht vorbereitet ist. Neue, ihm fremde Leitbilder und ausschließlicher Anschauungsstoff aus der Welt der Seßhaften bleiben ihm schwer begreiflich; abstraktes Denken liegt ihm nicht, und seine Begabung ist anders, als unsere

3) „Das Volk der Zigeuner“, von Jean-Paul Clébert; Paul Neff Verlag, Wien-Berlin-Stuttgart, 1964; 290 S.

4) „Die Zigeuner“ — Herkunft und Leben im deutschen Sprachgebiet, von Hermann Arnold; Walter Verlag, Olten und Freiburg/Br., 1965; 323 S.

Schule von ihm erwartet. Das Schlimmste aber scheint die soziale Position zu sein — bereits in den ersten Schuljahren fühlen Zigeunerkinder sich von einer Mauer der Verachtung umgeben. Sie werden von vornherein auf vielerlei Art entmutigt, später fortgesetzte Zusammenstöße mit der Umwelt tun ein Übriges, um schließlich die scheue, mißtrauische Haltung der Zigeuner zu bewirken, der wir im Umgang mit ihnen meist anfangs begegnen. Angesichts des an ihnen verschuldeten Völkermords staunt Arnold darüber, daß die Zigeuner „bei der grausamen und hartherzigen Behandlung, die ihnen von uns zuteil geworden ist und noch wird, nicht bössartiger und feindlicher gegen Menschen anderer Art geworden sind“.

III

Was die Zigeuner in der nationalsozialistischen Zeit erlitten, läßt sich kaum beschreiben. Auf der Suche nach Dokumenten hierüber fand ich den schlichten Bericht der Zigeunerin Elisabeth Guttenberger ⁶⁾, die als 17jähriges Mädchen mit Eltern und Geschwistern verschleppt worden war:

„Die Zigeuner wurden wie die Juden aus rassistischen Gründen verfolgt. Alle greifbaren Zigeuner wurden nach Auschwitz deportiert, ohne Rücksicht auf ihren Beruf, ob sie seßhaft waren oder nicht. . . Der erste Eindruck, den wir (dort) bekamen, war erschreckend. Man hat uns tätowiert und die Haare abgeschnitten. Bekleidung, Schuhwerk und die wenigen Dinge, die wir mitnehmen durften, wurden uns weggenommen. Die Baracken, ehemalige Pferdeställe, hatten keine Fenster... Der Fußboden war aus Lehm. In einer Baracke, die vielleicht für 200 Menschen Platz gehabt hätte, waren mehr als tausend Menschen untergebracht. (In 30 Baracken 30 000 Zigeuner). Nach ungefähr 14 Tagen wurden wir zu Arbeitskommandos zusammengestellt. Mit vielen anderen Frauen mußte ich schwere Steine zum Bau des Lagers tragen. Die Männer mußten die Lagerstraße bauen.. . Am schlimmsten war der Hunger. Die hygienischen Verhältnisse sind nicht zu beschreiben. Es gab kaum Seife und Waschmöglichkeiten. Das ganze Lager war verlaust. Als Typhus ausbrach, konnten die Kranken nicht behandelt werden, weil es keine Medikamente gab. Zuerst starben die Kinder. Tag und Nacht weinten sie nach Brot... Es gab keine Pflege, keine Milch, kein warmes Wasser (für die Neugeborenen), geschweige denn Puder oder Windeln... Viele (von uns) sind an den Folgen von Mißhandlungen gestorben... Als ich ungefähr vier Wochen in Auschwitz war, wurde ein Transport mit 2000 russischen Zigeunerinnen eingeliefert. Die armen Menschen blieben nur eine Nacht im Lager. Am nächsten Tag wurden sie in das Krematorium gebracht und vergast. . . Der SS-Lagerarzt Dr. Mengele war einer der gefürchtetsten Lagerärzte von Auschwitz. Neben allem anderen, was SS-Ärzte in Auschwitz verbrachten, hat er an Krüppeln und Zwillingen Versuche unternommen. Meine Cousinen, die Zwillinge waren, dienten ihm als Versuchskaninchen'. Nachdem er an ihnen verschiedene Messungen und Injektionen vorgenommen hatte, wurden sie vergast. . Ich habe etwa 30 Verwandte in Auschwitz verloren. Meine Geschwister und mein Vater sind buchstäblich verhungert. Mein jüngster Bruder war 13 Jahre alt. Er hat Steine tragen müssen, bis er zum Skelett abgemagert war und verhungerte. Zum Schluß ist auch meine Mutter verhungert... Ich war ein gesundes Mädchen, als man mich nach Auschwitz verschleppte. Ich bin krank aus dem Lager gekommen und bin heute noch krank.. .“

Während des großen Auschwitz-Prozesses in Frankfurt/Main kamen mehrfach die Zustände im Zigeunerlager von Birkenau und die „Liquidierung“ dieses Lagers zur Sprache; Anfang August 1944 wurden dort in einer einzigen Nacht 13 000 Menschen ermordet. Der Zeuge *H. Langbein* berichtete, was er als Häftling dort gesehen habe, sei noch schlimmer gewesen, als alles übrige in Auschwitz. „Am schlimmsten sahen die Kinder aus .. . Ich habe einen Berg von Leichen gesehen, Kinderleichen. Dazwischen waren die Ratten.“ ⁶⁾

5) Elisabeth Guttenberger: „Das Zigeunerlager“ in: „Auschwitz — Zeugnisse und Berichte“. Herausgegeben von H. G. Adler, H. Langbein, E. Lingens-Reiner. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Main 1962; 432 S.

6) „Der Auschwitz-Prozeß“. Eine Dokumentation von Hermann Langbein, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Main 1965; 1027 S.

Kehren wir zurück zu der anfangs erwähnten Rundfunk-Reportage: „Zigeuner, wie leben sie heute? Zwei Jahrzehnte nach Auschwitz!“ Hermann Langbein hatte viele von ihnen in verschiedenen Städten der Bundesrepublik aufgesucht und nach ihren Erlebnissen gefragt — damals und heute. Sie erzählten, wie es ihnen im Frühjahr 1943, im Jahr der großen „Zigeuneraktion“, erging: wie sie verhaftet, eingesperrt und verfrachtet wurden, wie sie in Birkenau in die Vernichtungsmaschinerie gerieten: *Alfred Friedrich* aus Nürnberg kam mit Eltern und Geschwistern ins Lager. Die Mutter und die kleine Schwester starben; er aber wurde mit dem Vater (der Soldat gewesen war) nach Ravensbrück gebracht.

„Man hat uns gesagt, wenn wir uns sterilisieren lassen, werden wir entlassen. Ich hatte den Vater gefragt, und er hat gesagt, vielleicht kommen wir dann raus. Und da sind wir sterilisiert worden — ab zwölf Jahre —. Aber da sind wir auch nicht entlassen worden. Und von Ravensbrück sind wir nach Sachsenhausen gekommen ..“

Silvester Lampert schilderte seine Erlebnisse: „Ich bin in Frankfurt geboren und in Wiesbaden groß geworden. Ich hab einen Beruf erlernt, das Bäckerhandwerk; war in Jungvolk, HJ und Arbeitsdienst. Bei der Verhaftung war ich gerade 19 Jahre ... In Auschwitz wurde eines Tages eine Kompanie zusammengestellt — zum Rüstungsbetrieb, hat's geheißen — wir waren neunzig. Aber es ging in keinen Rüstungsbetrieb, man brauchte ‚Versuchskaninchen‘: Da kam ein Auto mit SS-Ärzten und Schwestern. Die Neunzig wurden aufgeteilt in zwei Räume, und da hat's geheißen: ‚Für den deutschen Soldaten und fürs Vaterland könnt ihr euch erkenntlich zeigen und dadurch eure Freiheit zurückerhalten.‘ Glücklicherweise war ich bei den 45, die das Gegenserum bekamen, die anderen 45 haben Malaria ohne Gegenserum bekommen ..., die meisten haben dran glauben müssen. Das war in Natzweiler im Elsaß.“ (Die später an S. Lampert gerichtete Frage, ob man ihm wegen des entstandenen Gesundheitsschadens bei diesen pseudo-medizinischen Versuchen eine Entschädigung gewährte, verneinte er.)

Einige der hier interviewten Zigeuner waren Kinder, als man sie damals abholte. Eine Zigeunerin erzählte, wie sie aus der Schule in Bahlingen/Württ. nach Ravensbrück verschleppt wurde. Bis Stuttgart blieb sie noch mit den Eltern und sieben Geschwistern zusammen, dann fuhr die Familie nach Auschwitz, sie selbst aber nach Ravensbrück — „allein, allein, ganz allein“. Sie mußte in einem Steinbruch arbeiten, dreizehn Jahre alt. Später gelangte auch sie nach Auschwitz. Der Sprecher fragte: „Haben Sie dort Ihre Geschwister gefunden?“ Die Antwort: „Alle, alle waren tot. Meine Landsleute haben mir gesagt: deine Mutter ist hier gestorben, deine Geschwister waren hier, sind alle tot.“

Auch Frauen unterlagen der Unfruchtbarmachung; sie erlaubte, daß die Arbeitskraft der Opfer ausgenutzt werden konnte, die Völker aber, denen sie angehörten, sollten zum Aussterben verurteilt werden. Frau Maria Weiß erlebte es so: „Da sind wir alle ausgebrannt worden, mit Höllenstein. Da ist man umgefallen, da war man bewußtlos. Da haben sie uns auf den Fußboden hingelegt, bis wir wieder zur Besinnung gekommen sind.“ — Oder der Zigeunermischling *Georg Spindler*: „Ich war damals 18 Jahre alt, mein Bruder war 14. Wir wurden mit Zwang von der Kripo nach der Klinik gebracht und sterilisiert. Die Folge ist heute, daß ich nun das dritte Mal verheiratet bin, weil ich keine Kinder erzeugen konnte.“ Nach „Wiedergutmachung“ befragt, gab er eine einmalige Abfindung von 2000 DM an. Da er keine Arbeitsminderung nachweisen konnte, hielt man diese Abfindung für angemessen. Der psychische Schaden wurde nicht berücksichtigt.

Sonja Friedrich, mit elfeinhalb Jahren nach Auschwitz deportiert und in Ravensbrück sterilisiert, teilte mit, man habe ihr jetzt (1967) eine kleine Rente bewilligt. Fast alle Teilnehmer dieses Gespräches bestätigten, daß sie eine geringe Abfindungssumme oder gar nichts als „Wiedergutmachung“ erhalten hätten; um eine Gesundheitsentschädigung zu kämpfen, erschien ihnen fast aussichtslos:

„Die Entschädigungsbehörden wimmeln alles auf die Ärzte ab. Und wenn bei manchen Ärzten die Persönlichkeit nicht anspricht...? Die meisten Zigeuner können ja nicht schreiben und lesen, sie kennen sich in den Paragraphen nicht aus; und ist eine geringe Zeit über dem Stichtag, wo die Anträge zu stellen sind, dann werden sie abgelehnt.“

Eine der interviewten Zigeunerinnen gab an, daß sie lange Zeit eine Rente von monatlich 120 DM erhalten habe, sie wurde später auf 140 DM erhöht und betrage jetzt 220 DM. Ihr seit damals kranker und nicht arbeitsfähiger Sohn erhalte allerdings gar nichts, auch keine kostenfreie medizinische Betreuung. Die abschließende Frage des Interviewers, wie Zigeuner heute in Deutschland leben, zwei Jahrzehnte nach Auschwitz, wurde wie folgt beantwortet:

„Man ist nicht angesehen, wenn man nur Zigeuner ist. Solange die Leute nicht wissen, daß man Zigeuner ist, bleibt es erträglich; aber wenn sie es wissen, halten sie Abstand. Wenn wir im Sommer unterwegs sind, und auf einen Campingplatz fahren wollen, werden wir abgewiesen. Dann heißt es: Halt, das sind Zigeuner, die haben hier keinen Zutritt! Schon in der Schule sind die Kinder immer zurückgestellt. Immer werden wir als zweite Sorte Menschen behandelt...“ Und wie nebenbei wird hinzugefügt: „Heute noch hören wir manche Leute sagen: ‚Schade daß der Hitler tot ist — euch hat er vergessen zu vergasen!‘“

Werden die Zigeuner also noch immer verfolgt in unserem Land? Und was kann endlich geschehen, damit man sie als Menschen gelten läßt und ihnen einen Spielraum gewährt, in welchem sie — auf ihre eigene Weise — leben können? Einer der Zigeuner fand zum Schluß des Rundfunk-Gesprächs die bewegten und bewegenden Worte: „Ich habe den einen Wunsch, daß kein Mensch mehr — ob schwarz oder weiß oder Zigeuner oder Jude — wegen seiner Rasse leiden muß. Daß er nie wieder verfolgt wird, seine Familie oder seine Freunde verlieren muß, nur weil sie anders sind als andere!“

IV

Auf eine ebenso wichtige wie interessante Schrift sei abschließend hingewiesen. Das Ergebnis einer empirisch-soziologischen Untersuchung von *L. Jochimsen*⁷⁾ — als Dissertation bei Prof. *Schelsky* vorgelegt — liefert m. E. den Beweis dafür, daß Leben und Schicksale der Zigeuner heute, als „Randgruppe unserer Gesellschaft“, nicht nur aufmerksamer beobachtet und gerechter beurteilt werden sollte, sondern daß es an der Zeit ist, ihnen unser soziales Interesse zuzuwenden. Frau Jochimsen legt dar, wie festgefahren die Vorurteile gegen Zigeuner im überwiegenden Teil unserer Bevölkerung sind („Zigeuner stehlen“ und „Zigeuner arbeiten nicht“), und zwar um so negativer, je weniger die Umwelt persönliche Kontakte zu ihnen hat. Selbst positive Beobachtungen vermochten bisher nur selten, das Vorurteil von grundauf zu wandeln. Die Diskriminierungsbereitschaft gegenüber Zigeunern ist in Deutschland (durch Meinungsumfragen nachgewiesen) noch um ein Vielfaches stärker als gegenüber Negern oder auch Juden. Wochenlange Beobachtung des Lebens in einem Wohnwagen-Lager ergab, daß sich der Tagesablauf dieser Menschen heute nicht sehr von demjenigen der Bevölkerung in normalen Stadtrandbezirken unterscheidet, die früh zur Arbeit aufbrechen und erst abends nach Hause zurückkehren. Die umwälzendste Neuerung einer veränderten Lebensweise scheinen Fernsehgerät und Auto für die Zigeuner gebracht zu haben: Während das Auto ihnen Basis für den Lebensunterhalt (mit der Möglichkeit, „unterwegs zu sein, ohne daß dieses Unterwegs-Sein mit ihrem Zigeunertum identifiziert wird“) und ein Übergangsmittel zum partiellen Teilhaben am Leben der Gesamtgesellschaft bietet, ermöglicht ihnen der Fernsehapparat, an den Ereignissen dieser Gesellschaft teilzuhaben. Veränderungen in ihrer Wohn- und Lebensweise, in ihrer äußeren Erscheinung

7) „Zigeuner heute“ — Untersuchung einer Außenseitergruppe in einer deutschen Mittelstadt, von Lukrezia Jochimsen. Reihe Soziologische Gegenwartsfragen, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1963; 144 S.

und in ihrem Arbeitsverhalten waren die Folge. Alles deutet auf eine mögliche Anpassung hin; man müßte ihnen nur helfen, die Integration jetzt wirklich zu vollziehen.

Der Autorin gelingt es, wichtige Zusammenhänge deutlich zu machen: Von 1407 bis 1943 wurden Zigeuner in strenger „sozialer Isolation“ gehalten und förmlich von einem Ort zum anderen gedrängt. Ihre nomadische Lebensweise diente zum Lebensunterhalt. Sie retteten sich zudem in ihre Familien- und Stammestradi-tion. Die nationalsozialistischen Ausrottungsversuche vor allem in den Jahren 1943—1945 zerstörten (neben Vernichtung physischen Lebens) diese Traditionen für die meisten der Überlebenden. Nach dem Krieg wurden die Zigeuner sich ihres Außenseitertums voll bewußt, lernten die Wertmaßstäbe und Verhaltensnormen unserer Gesellschaft erkennen; das verringerte aber die Konfliktsituation nicht. Da unser heutiges Wirtschaftssystem keine Verwendung für ihre Dienstleistungsfertigkeiten hat, fällt ihr früherer Lebensunterhalt bis auf den Handel mit billigen Textilien, Altmaterial u. ä. fort; folglich ziehen sie in die Nähe der Städte und werden dort seßhaft, um in der Umgebung zu handeln oder zu hausieren.

Hermann Arnold bezeichnet die Lage der Zigeuner in der Bundesrepublik zur Zeit als relativ günstig: Der allgemeine Wohlstand stimme die Bevölkerung ihnen gegenüber nachsichtig, auch wenn sie gelegentlich durch Bettlei oder betrügerischen Handel unangenehm auffielen. Viele Zigeuner hätten es nicht nötig, sich schädlich zu verhalten (d. h. zu betteln oder zu stehlen), weil sie ihr Auskommen fänden. Jedoch werde eine harte Zeit für sie anbrechen, falls die Wirtschaftsblüte zu Ende gehe; dann sei tatsächlich zu befürchten, daß sie versuchen könnten, sich auf jede — auch auf ungesetzliche Weise Existenzmöglichkeiten zu verschaffen. Arnold fordert deshalb rechtzeitige Gegenmaßnahmen, wie sie das Bundessozialhilfegesetz (Abschnitt „Hilfe für Nichtseßhafte“) ermögliche. Aber „weil die Zigeuner nicht fähig sind, die Möglichkeiten des Gesetzes sinnvoll zu nutzen, muß von unserer Seite aus das Notwendige geschehen. Vorläufig kann sich das Bemühen auf die Eröffnung von rechtlichen Erwerbsmöglichkeiten und Überbrückung von Konflikten mit der Welt der Seßhaften beschränken ...“ Er schlägt eine besondere „Zigeunerfürsorge“ vor, die — wegen des verständlichen Mißtrauens gegen Behörden — evtl. kirchlichen Wohlfahrtsorganisationen anzuvertrauen sei; ihre Aufgabe müsse erstens Einordnen der Zigeuner ins Erwerbsleben und zweitens Abbau von Umweltkonflikten sein. Der Schwerpunkt liegt bei Arnolds Vorschlägen in der Arbeitsvermittlung, bezogen auf solche Erwerbsweisen, die für Zigeuner passend sind — z. B. Saisonarbeiten —, die keine zu große körperliche Anstrengung erfordern, jedoch vorhandene handwerkliche Fähigkeiten nutzen. Daneben greift er die Empfehlung einer von Fachleuten beratenen Konzertagentur für Zigeunermusiker auf, die Gutes wirken könne.

Vor sozial- und fürsorgepolitischen Maßnahmen warnt L. Jochimsen nachdrücklich, sofern sie die Zigeuner — als sehr kleine, materiell schwache, ebenso stark analphabetische wie arbeitslose Gruppe — in eine weitreichende Abhängigkeit geraten ließen. Solche Art der Hilfeleistung werde eine Integration geradezu verhindern; denn sie bringe den „circulus vitiosus“ aus der Anpassungsschwäche (von Seiten der Zigeuner) und Vorurteil (von Seiten der Umwelt) in Bewegung, der eine verhängnisvolle Fehl-anpassung bewirke. Aussicht auf Erfolg könnten nur solche Maßnahmen haben, die berücksichtigten, daß die erste Anpassungsphase (Seßhaftigkeit und Lösung aus der sozialen Isolation) bereits weitgehend vollzogen sei. Die wirklich dominanten Anpassungsschwächen seien durch hohes Analphabetentum und Mangel an beruflichen Fertigkeiten, die in unserer Arbeitsstruktur Verwendung finden, verursacht. Aufgrund ihrer Untersuchung eines typischen Wohnwagenplatzes — im Vergleich zu einem benachbarten Barackenlager — hält L. Jochimsen die Vermittlung fester Wohnungen für die wichtigste Voraussetzung zur Integration.

„Die Mehrheit identifiziert die Minderheitengruppe mit ihrem Platz, einem Platz in einer schlechten Wohngegend, der äußerlich einer Raststätte von Vaganten gleicht... Dem arbeitssuchenden Zigeuner wird der Wohnwagenplatz vorgehalten, dem Wohnwagenplatzbewohner die Arbeitslosigkeit... Ein kontinuierlicher Kontakt mit der Umwelt wird durch das Leben im Wohnwagenlager verhindert. Die Kinder wachsen als Analphabeten auf. Sie können keinen Beruf erlernen ... Sie verdienen nicht genug Geld, um sich eine anständige Wohnung leisten zu können ... Der circulus vitiosus ist in Bewegung.“

Um den verhängnisvollen Kreislauf und das „Geflecht von Problemen“ zu durchbrechen, fordert L. Jochimsen erstens Auflösung der noch bestehenden 'Wohnlagergettos, zweitens Überwindung des Analphabetentums und drittens der gruppenstereotypen Vorurteile unserer Gesellschaft, die Zigeuner noch immer an einer sozialen Eingliederung hindern. Mit anderen Worten: Wenn die Zigeuner gleichwertige Menschen werden sollen, müssen wir ihnen die Voraussetzungen hierzu vermitteln — sie brauchen menschenwürdige Wohnungen, eine geeignete Schul- und Berufsausbildung, Chancen der Erwachsenenbildung und schließlich die Sicherheit, als existenzberechtigt zu gelten.

Wir können nicht erwarten, daß diese kleine Minderheitengruppe ihre Probleme selbst zu lösen vermag. Aber — abgesehen von einer grundsätzlichen Verpflichtung gegenüber den sozial Schwachen — hätten wir an dieser Gruppe von Menschen nicht einiges gutzumachen, das ihnen unverschuldet zugefügt worden ist? Für Länder und Gemeinden der Bundesrepublik ließe sich bei gutem Willen ein wirksames „Programm“ entwickeln, etwa in der Art wie es in Schweden und auch in Frankreich teilweise begonnen worden ist. Vielleicht können die hier vermittelten Hinweise zur Anregung dienen und zur Verbesserung der Lage für die Zigeuner insgesamt beitragen.